

Christian Ungruhe

Ein prekäres Spiel | Erfahrungen von Risiken und Unsicherheit unter afrikanischen Profifußballern in Deutschland

Manuskriptversion

Erstveröffentlichung: Berliner Blätter, 77, S. 94-114.(= Sonderheft " Ballspiele, Transkulturalität und Gender. Ethnologische und altamerikanistische Perspektiven", hrsg. v. J. Haß und S. Schütze)

Abstract:

Dieser Artikel ist ein Beitrag, die vielfältigen Formen, Erfahrungen und Dimensionen von Prekarität unter afrikanischen Fußballmigranten im deutschen (und teilweise europäischen) Profifußball aufzuzeigen. Der Fokus liegt dabei auf den Erzählungen und Auseinandersetzungen der Spieler selbst. So möchte ich ein akteurszentriertes Bild zeichnen, das sowohl die Herausforderungen und Problematiken im professionellen Fußball für die spezifische Gruppe afrikanischer Spieler als auch mögliche Ambivalenzen innerhalb der prekären Erfahrungen aufzeigt. Auf diese Weise möchte ich auch die Frage klären, inwieweit das Theorem der Prekarität die vielschichtigen nachteiligen Bedingungen und Erlebnisse abbilden und so zur allgemeinen Debatte um Prekarität unter Hochqualifizierten und in begehrten Berufen beitragen kann. Grundlage dieser Studie sind 20 biographische und themenzentrierte Interviews, die ich mit aktiven und ehemaligen afrikanischen Profifußballern zwischen 2010 und 2016 in Deutschland und Ghana geführt habe.

Keywords: African football migration, precarity, uncertainty, risk, professional football in Germany

Ein prekäres Spiel | Erfahrungen von Risiken und Unsicherheit unter afrikanischen Profifußballern in Deutschland | Christian Ungruhe

Im November 2016 veröffentlichte die internationale Spieler_innengewerkschaft Fifpro¹ (2016) eine Studie zu den weltweiten Arbeitsbedingungen professioneller Spieler im Männerfußball.² Die Ergebnisse mögen zunächst überraschen, denn sie zeichnen ein Bild von prekären Verhältnissen im wohl beliebtesten globalen Sport: So kommt weniger als die Hälfte der 14.000 an der Umfrage beteiligten Fußballer auf einen Monatslohn von (umgerechnet) mehr als 2.000 US-Dollar und rund zwanzig Prozent der Befragten verdienen gar weniger als 300 US-Dollar. Die Zahlen müssen jeweils im Kontext der jeweiligen ökonomischen Rahmenbedingungen einzelner Länder und ihrer Lohnniveaus betrachtet werden, dennoch haben sie ein weltweit kritisches Medienecho auf die Verhältnisse im globalen Profifußball ausgelöst.

Auf den ersten Blick erscheint eine Verbindung von Profifußball und Prekarität in Deutschland abwegig. Millionengehälter, üppige Werbeverträge und massenmedial transportierte Bilder von der Glitzerwelt der Stars zeigen insbesondere den männlichen Profifußball eher als Ort materiellen Reichtums und Ziel erträumter Lebensverhältnisse. Zwar spiegelt dieses Bild nur einen kleinen Teil der Lebenswelten professioneller Fußballer in Deutschland wider, aber in wohl kaum einer anderen Sportart lässt sich selbst als dritt- oder gar viertklassiger Spieler noch so gut verdienen wie im hiesigen Fußball. Selbst wenn ein Fußballer es nicht bis nach ganz oben in die 1. Bundesliga oder auch die Champions League schafft, scheinen ein finanzielles Auskommen und der zukünftige Lebensunterhalt gesichert. Dass zudem hunderte von ambitionierten Talenten von einer Karriere als Profispieler träumen, unterstreicht den Eindruck vom Fußball als einer – sportlichen und ökonomischen – »labour of love« (vgl. Roderick 2012).

Dies zeigt jedoch nur eine Seite des professionellen Fußballs. Berichte über Fußballmillionäre und ihren mitunter exzessiven Lebensstil täuschen nicht darüber hinweg, dass viele Spieler während ihrer Laufbahn von finanziellen Schwierigkeiten betroffen sind oder am Ende ihrer Karriere nur wenige Möglichkeiten haben, ein zufriedenstellendes Auskommen zu finden. Oft sind hierfür die Strukturen des professionellen Fußballs verantwortlich, die von den Spielern eine alleinige Konzentration auf den Sport erfordern und durch ihre permanente

Leistungsorientierung kaum länger anhaltende Schwächephasen zugestehen. Fehlende Berufsausbildungen, kurze Vertragslaufzeiten sowie Verletzungen und damit verbundene Ausfälle verursachen daher nicht selten (und mitunter auch langfristig) Phasen prekärer Lebensverhältnisse während und nach der Beendigung von Karrieren. So geht die Vereinigung der Vertragsfußballer (VdV), Gewerkschaft der Profispieler in Deutschland, auch deshalb davon aus, dass ein Fünftel bis ein Viertel aller professionellen Fußballer über kürzere oder längere Zeit in ihrem Leben ihren Unterhalt von Arbeitslosengeld II (>Hartz 4<) bestreiten muss (Ritzer 2011).

Inwieweit ausländische Fußballer stärker von solchen und anderen Formen von Prekarität betroffen sind als einheimische Spieler, ist weitgehend unklar. Das Risiko prekärer Erfahrungen scheint für Profis aus dem Ausland jedoch ungleich höher zu sein, was insbesondere im Anschluss an eine sportliche Karriere deutlich wird. So verringern geringere oder fehlende Sprachkenntnisse, nicht adäquate (Aus-)Bildungsabschlüsse sowie vergleichsweise weniger etablierte Netzwerke in Deutschland die Chancen auf eine verlässliche berufliche Laufbahn nach dem Ende des professionellen Sports. Aber auch während der aktiven Laufbahn sind ausländische Spieler stärker von ökonomischen Nachteilen betroffen, die in prekäre Erfahrungen münden können. Für afrikanische Fußballmigranten in Europa hat Raffaele Poli (2006; 2010) aufgezeigt, dass sie im Vergleich zu anderen Spielern häufig kürzere Vertragslaufzeiten haben und weniger Gehalt bekommen. Ebenso sind viele von nachteiligen Vereinbarungen durch Berater betroffen. Diese nutzen die Unwissenheit der Spieler bezüglich europäischer Beratervertragsnormen im Fußball aus und legen einen höheren finanziellen Anteil fest als von nationalen und internationalen Verbänden vorgesehen. Spieler aus afrikanischen Ländern müssen sich also mit einem vergleichsweise geringeren Lebensstandard zufriedengeben als ihre Kollegen, sind weniger gut abgesichert und erfahren dadurch eine höhere ökonomische Unsicherheit. Es mag sein, dass insbesondere afrikanische Spieler diese Unterschiede und Problematiken zunächst in Kauf nehmen, wenn sie aus ihren Heimatländern – in deren höchsten Ligen ein in der Regel wesentlich geringeres Lohnniveau vorherrscht und mit dem Gehalt eines Fußballers oftmals kaum ein Auskommen möglich ist (Esson 2015a, 1386) – zu einem europäischen Verein wechseln. Dies ändert jedoch nichts an ihrer mittel- und langfristig oftmals problematischen wirtschaftlichen Perspektive in Europa, falls sie nicht über mehrere Jahre bei einem Erstligaveroin in einer attraktiven und auch ökonomisch starken Liga spielen. Allein aus ökonomischen Gründen ist Profifußball in Europa für viele afrikanische Spieler deshalb keine »labour of love«.

Dieses zeigt bereits, dass die Assoziierung Profi gleich Erfolg der Lebenswirklichkeit vieler Athleten nicht gerecht wird. Gehen aber prekäre Erfahrungen für Fußballspieler aus afrikanischen Ländern über wirtschaftliche Problematiken und Unsicherheiten hinaus? Und inwieweit heben sie sich von

denen einheimischer oder anderer ausländischer Fußballer ab? Dieser Artikel ist ein Beitrag, die vielfältigen Formen, Erfahrungen und Dimensionen von Prekarität unter afrikanischen Fußballmigranten im deutschen (und teilweise europäischen) Profifußball aufzuzeigen. Der Fokus liegt dabei auf den Erzählungen und Auseinandersetzungen der Spieler selbst. So möchte ich ein akteurszentriertes Bild zeichnen, das sowohl die Herausforderungen und Problematiken im professionellen Fußball für die spezifische Gruppe afrikanischer Spieler als auch mögliche Ambivalenzen innerhalb der prekären Erfahrungen aufzeigt. Auf diese Weise möchte ich auch die Frage klären, inwieweit das Theorem der Prekarität die vielschichtigen nachteiligen Bedingungen und Erlebnisse abbilden und so zur allgemeinen Debatte um Prekarität unter Hochqualifizierten und in begehrten Berufen beitragen kann. Grundlage dieser Studie sind 20 biographische und themenzentrierte Interviews, die ich mit aktiven und ehemaligen afrikanischen Profifußballern zwischen 2010 und 2016 in Deutschland und Ghana geführt habe. Zusätzlich werden Erfahrungen von zwei weiteren Spielern aufgegriffen: Während einer dieser Akteure ein ambitionierter Fußballer aus Ghana ist, der bisher noch keinen Vertrag bei einem europäischen Club bekommen hat, spielte ein anderer zwar in professionellen Ligen in Europa, aber nicht in Deutschland. Alle anderen zitierten Spieler haben gemein, dass sie zu einem Zeitpunkt ihrer Karriere bei einem Verein in einer professionellen deutschen Liga (1. und 2. Bundesliga sowie 3. Liga) angestellt waren.³

Prekarität und die Perspektiven afrikanischer Profispieler

Prekarität ist eng mit dem Siegeszug des globalen Neoliberalismus seit den 1980er Jahren verbunden. In erster Linie umfasst Prekarität die mit ihm einhergehenden Folgen der Zunahme von problematischen Beschäftigungsverhältnissen auf der Welt, die vermehrt zu einem neuen Standard abhängiger Arbeit werden (During 2015; Standing 2015, 4). Unsicherheit (beispielsweise durch befristete oder stark leistungsbezogene Verträge), Risiken sozialen Abstiegs (durch Abbau sozialer Leistungen), brüchige Lebensentwürfe und fehlende berufliche und ökonomische Berechenbarkeit sind einige der zentralen negativen Auswirkungen der heutigen Arbeitswelt (Schierup u.a. 2015, 2). Diese sind nicht auf niedrigqualifizierte Arbeiten oder bestimmte Berufssparten in der Industrie, der Pflege oder im Umfeld haushaltsnaher Dienstleistungen beschränkt, sondern umfassen nahezu sämtliche Bereiche abhängiger (und selbstständiger) Beschäftigung. Ein Beispiel hierfür sind die weit verbreiteten prekären Beschäftigungsverhältnisse unter hoch qualifizierten Wissenschaftler_innen (Gill 2010). Eine Gruppe, die darüber hinaus im besonderen Maße und weltweit von prekären Beschäftigungsverhältnissen und Erfahrungen betroffen ist, ist die der Migrant_innen. Dass diese keine homogene Gruppe bilden, bedarf kaum einer Erklärung, sind Migrationsmotive, -wege und -

erfahrungen doch äußert divers und auch regional verschieden. Während aber an dem einen Ende eines Kontinuums diejenigen stehen, die beispielweise als Flüchtlinge oder informelle Migrant_innen aus Afrika oder Asien in Europa illegaler oder niedrig angesehener und entlohnter Beschäftigung (wie zum Beispiel in landwirtschaftlichen Großbetrieben oder als Sexarbeiter_innen) nachgehen müssen, um ihren Lebensunterhalt bestreiten und ihr (wenn überhaupt vorhandenes) Aufenthaltsrecht behalten zu können, sind am anderen Ende häufig auch sogenannte hochqualifizierte Migrant_innen prekär beschäftigt, wie eben – ausländische – Akademiker_innen oder auch Sportler_innen.

Auch migrierende Sportler_innen, wie die hier behandelten afrikanischen Fußballspieler, sind keine homogene Gruppe. Nachdem seit den 1990er Jahren mit den Erfolgen afrikanischer Nationalmannschaften bei internationalen Turnieren, dem sukzessiven und weitgehenden Ende der Ausländerbeschränkung im deutschen Profifußball sowie einer fortschreitenden Kommerzialisierung des Fußballs afrikanische Talente zunehmend gefragte Spieler in Europa sind (Alegi 2010, 78-103), haben sich deren Karrierewege ausdifferenziert und bilden heute ein breites Spektrum zwischen hochbezahlten Stars und ›gescheiterten‹ Fußballmigranten ab. Diese Diversität stellt zunehmend das lange Zeit vorherrschende Bild linearer Karriereverläufe infrage (vgl. Darby 2013, 46; siehe Carter 2007, 372). Eine Folge war, dass sowohl in Studien als auch in der medialen Berichterstattung ein dichotomes Bild gezeichnet wurde, das die Schattierungen zwischen den Extremen ausblendete. Der Repräsentation der Stars standen vor allem Berichte über Menschenhandel mit afrikanischen Fußballtalenten gegenüber (siehe Darby u.a. 2007; McGee 2012). Erst in den letzten Jahren haben Studien Differenzierungen innerhalb des Menschenhandelsdiskurses aufgezeigt und problematische Strukturen innerhalb der globalen Fußballökonomie mit den Motiven und Handlungsoptionen der jungen Spieler kontrastiert (siehe Büdel 2013; Esson 2015b; Ungruhe/Büdel 2016). Dagegen existieren bisher aber kaum empirische Studien, die solche Differenzierungen zwischen Erfolg und Prekarität unter erfolgreichen afrikanischen Fußballmigranten beleuchten.

In einem jüngst erschienen Aufsatz zu den Ambivalenzen in der Migration von Hochqualifizierten schlagen Sine Agergaard und ich am Beispiel afrikanischer Fußballer_innen die Unterteilung in und Betrachtung von vier Phasen in der Sportmigration vor, um zwischen verschiedenen Ebenen im Migrationsprozess zu differenzieren und die prekären Erfahrungen der Akteur_innen je spezifisch und empirisch dicht aufzuzeigen (Agergaard/Ungruhe 2016). Diese Phasen reichen von der Imagination einer transnationalen Sportmigration, der Zeit der Transferanbahnung und des Clubwechsels über die aktive Profikarriere im Ausland bis zum bevorstehenden und tatsächlichen Karriereende. Im vorliegenden Beitrag knüpfe ich an unseren Vorschlag an und widme mich im Kontext afrikanischer Fußballmigranten in Deutschland (und zum Teil in anderen europäischen Ländern)

der zweiten und dritten Phase. In den Gesprächen mit den Spielern haben sich insbesondere folgende vier Felder herauskristallisiert, in denen die Spieler mit (ambivalenten) prekären Erfahrungen konfrontiert werden und die im Folgenden anhand empirischer Beispiele erörtert werden sollen: bei Transfers und Verträgen von Beratern und Vermittlern übervorteilt; Einsamkeit, Heimweh, mangelnde Integration; Arbeitslosigkeit und Aufenthaltsbeschränkungen; und Rassismus und Othering.

Bei Transfers und Verträgen von Beratern und Vermittlern übervorteilt

Prekäre Erfahrungen als Profispieler in Deutschland beginnen häufig bereits mit der ersten Vertragsunterschrift bei einem Verein. Viele afrikanische Fußballer schließen Vereinbarungen mit Beratern oder Spieleragenten ab, die sie in die Bundesliga oder in andere Ligen Europas vermitteln. Weil die Spieler meist keine Kenntnis von Mechanismen des globalen Transfermarkts und den arbeitsrechtlichen Regeln in Europa haben, vertrauen sie ihren Beratern häufig blind und darauf, dass diese für sie gute Konditionen mit den Vereinen aushandeln. Dieses Vertrauen wird von den Beratern oftmals ausgenutzt, wie mehrere Spieler berichteten. Sie wurden während der Aushandlung ihrer ersten Verträge in Deutschland von ihren Beratern übervorteilt und erfuhren davon erst im Nachhinein, zum Teil mehrere Jahre später.

Als Spieler A nach einem erfolgreichen internationalen Jugendturnier Ende der 1990er Jahre von einem deutschen Erstligaclub zu einem Probetraining eingeladen wurde, vermittelte ihm sein ghanaischer Verein einen Berater, mit dem dieser bereits bei mehreren internationalen Transfers zusammengearbeitet hatte. Nachdem A ein Angebot erhielt und die Konditionen zwischen den Clubs geklärt waren, handelte dieser den Vertrag zwischen A und dem deutschen Verein aus. A weilte bereits in Deutschland, war zu dieser Zeit aber aufgrund einer kurzfristigen Erkrankung für eine Woche in stationärer Behandlung in einem Krankenhaus. Vertragsinhalte kümmerten ihn in dieser Situation nicht. Er dachte nur daran, bald für den Verein spielen zu dürfen, für den er schon als kleiner Junge schwärmte. »[I]ch hab meinen Vertrag im Bett unterschr[ie]ben. Ich hab gar nichts gelesen, [...] nur dass [ich] in [Name der Stadt des Clubs] unterschr[ie]ben [habe]«, erinnert er sich. Da er noch für die Jugendmannschaft des Vereins spielberechtigt war, erhielt er einen entsprechenden Vertrag mit vergleichsweise niedrigem monatlichen Grundgehalt (rund 6.000 D-Mark) und der Klausel, dass er für jeden Einsatz in der Profimannschaft eine zusätzliche Prämie bekommen sollte. Zwar spielte er mehrere Male für die erste Mannschaft; die so aufaddierte Prämie, eine Summe im mittleren sechsstelligen D-Mark-Bereich, erhielt er jedoch nicht. Die Zahlungen des Vereins erfolgten stets an seinen Berater, der diese einbehält – wohl gedeckt von einem Vertrag, den A vor Unterzeichnung nicht ausreichend studiert hatte. Gewöhnlich bekommt ein Berater einen Anteil von bis zu fünfzehn Prozent des

Bruttoverdienendes; die Einbehaltung sämtlicher Bonuszahlungen ist unüblich und kann als Ausbeutung des Athleten betrachtet werden (siehe Küpper 2010; Darby 2011, 252). Den Vertrag mit seinem Berater konnte A zwar kündigen, Anspruch auf die entgangenen Prämien und Bonuszahlungen hatte er aber nicht. Obwohl A in dieser Zeit auch ohne Prämien genug verdiente, um seinen Lebensunterhalt zu bestreiten, bedeuteten die entgangenen Zahlungen einen erheblichen finanziellen Einschnitt: Nach einigen Spielen in der Bundesliga verlief seine weitere Karriere weniger erfolgreich und er spielte fortan überwiegend bei dritt- und viertklassigen Vereinen in Deutschland, bei denen er nur ein bescheidenes Gehalt bezog.

Andere afrikanische Spieler berichten von ähnlichen Erfahrungen. Als Spieler B Anfang der 1990er Jahre ein Angebot eines deutschen Zweitligavereins bekam, war er einer der jüngsten Nationalspieler seines westafrikanischen Landes. Auch für ihn war es ein Traum, in Deutschland zu spielen, aber auch er war unwissend, was Verträge und Transferregularien angeht. Dass ein Mittelsmann, der den Wechsel zwischen seinem alten Verein in Westafrika und seinem neuen Club in Deutschland organisierte, ihm anbot, auch seinen Vertrag auszuhandeln, kam ihm daher entgegen. »Damals w[ü]rde ich sagen, »oh, das war gut, toll, super«. [Aber] ich [haben einen] Fünfjahresvertrag bekommen, ohne es zu wissen. [...] Man muss nicht vergessen, ich kannte die Sprache nicht. [...] [Daher] habe ich ihm vertraut und habe [...] alles unterschreiben.« Nach zwei Jahren wollte B mit seinem Verein über einen neuen Vertrag verhandeln, weil er davon ausging, dass sein bisheriger bald auslief. Er war inzwischen ein etablierter Spieler im Team und in seiner Nationalmannschaft und hoffte auf einen Gehaltssprung. »Dann hat [...] mein Trainer [...] mir gesagt, »dein Vertrag ist [noch] ne Weile«. [...] [E]s war für mich ein Schock, [...] [w]eil [ein] Fünfjahresvertrag [zu den stets] gleichen Konditionen ist ein bisschen hart. [...] [I]ch habe [...] nicht viel Geld verdient.« B musste schließlich den Vertrag akzeptieren und drei weitere Jahre für ein vergleichsweise niedriges Gehalt spielen, das nicht seinem Status entsprach. Rückblickend mag er ein wenig naiv gewesen sein, einen Vertrag zu unterschreiben, dessen Inhalt er nicht kannte. Dennoch macht er dem Mittelsmann Vorwürfe: »[E]r muss auch meine Interessen [vertreten] und da hat er ein bisschen wenig gemacht. Von da[her] war ich enttäuscht.« Glücklicherweise verlief Bs Karriere im Anschluss an seine Zeit bei dem Zweitligaverein recht erfolgreich; ein erster schlechter ausgehandelter Vertrag bedeutet also nicht zwangsläufig fortwährende (vergleichsweise) problematische finanzielle Verhältnisse.

In anderen Fällen kann das Vertrauen in den falschen Berater aber die hoffnungsvolle Laufbahn eines Talents ruinieren und erhebliche finanzielle Einbußen bedeuten, wie das folgende Beispiel von Spieler C zeigt. C war noch minderjährig, als er Anfang der 1990er Jahre aus Westafrika nach Europa kam. Auf einem internationalen Jugendturnier beeindruckte er die Beobachter vieler Clubs und erhielt mehrere Angebote. Ein westafrikanischer Mittelsmann bot ihm an, einen Vertrag mit einem Verein in Europa auszuhandeln. C nahm das Angebot

an und unterschrieb auch eine Vereinbarung mit dem Mittelsmann, der fortan sein offizieller Berater war. Nach seinem Wechsel zu einem bekannten europäischen Verein galt er als eines der größten Talente im europäischen Fußball, konnte diese Einschätzung aber nicht dauerhaft bestätigen. Zwar absolvierte er einige erfolgreiche Spielzeiten, wechselte auf Betreiben seines Beraters aber seit seinem 18. Geburtstag jährlich den Verein. Er spielte in verschiedenen Ländern und Ligen Europas, an seine erfolgreiche Zeit als Teenager konnte er jedoch kaum anknüpfen. In den häufigen Wechseln sieht er rückblickend den Hauptgrund für seine gescheiterte Karriere. Damals hatte er kein Mitspracherecht bei Transfers; die Rechte an ihm lagen bei seinem Berater und nicht wie üblich bei seinem jeweiligen Verein. Sein Berater nutzte die häufigen Wechsel aus, um von den Vereinen Provisionen für seine Vermittlung zu kassieren. C nahm an, dass diese Wechsel Teil des Fußballgeschäfts seien, das er zu akzeptieren habe. Da er nicht lesen konnte, kümmerte er sich nicht um Vertragsangelegenheiten und überließ diese seinem Berater: »I didn't go to school. I just signed documents that [he] would bring to me.« Erst während seiner vierten Station in Europa erfuhr C die Hintergründe, als ihm sein neuer Verein die Prämie für seine Vertragsunterschrift auszahlte. Als sein Berater davon erfuhr, verlangte dieser, dass C ihm das erhaltene Geld aushändige, da es ihm vertraglich zustehe. Auf den vorherigen Stationen hatte sein Berater stets diese Prämie kassiert. »[H]e has been doing that behind me, I didn't know anything about it«, erklärt C. Durch die vielen von seinem Berater forcierten Vereinswechsel verlor C demnach zweierlei, die Aussicht auf eine große Karriere als Fußballer in Europa sowie erhebliche finanzielle Mittel, die bei den Vertragsabschlüssen üblicherweise ihm zugestanden hätten. Von seinem Berater fühlt er sich deshalb hintergangen und um ein Leben als Fußballstar betrogen, das ihm viele Beobachter des europäischen Fußballs vorhersagten: »I should have ended [up] playing for Arsenal [London] or Real Madrid. [But] it did not happen that way.«

Einsamkeit, Heimweh, mangelnde Integration

Obwohl sich für viele afrikanische Fußballer mit einem Vertrag bei einem europäischen Profiverein ein Traum erfüllt, ist insbesondere die Anfangszeit oftmals von Problemen begleitet wie die folgenden Beispiele von Spielern in Deutschland zeigen. Meist haben sie aufgrund ihres jungen Alters noch keine eigene Familie und kommen daher allein. Insbesondere Erfahrungen von Einsamkeit, Heimweh und mangelnder Integration können dabei durchaus prekär sein, wenn sie mit Leistungsabfall, der Angst vor einem Scheitern als Profi und dem vorzeitigen Abbruch der Karriere in Verbindung stehen.

Bei Spieler A verging ein ganzes Jahr, bevor er sich in Deutschland privat und sportlich zurechtfindet. Da er in der Regel bei den Profis trainierte und bei den Junioren spielte, gestaltete sich die Eingliederung als anerkanntes Mitglied einer Mannschaft schwierig. Hinzu kamen einige, zum Teil mehrmonatige Reisen zu

Spielen und Trainingslagern der Jugendnationalmannschaft seines Landes. Soziale Kontakte hatte er kaum, meist verließ er nur zum Training und den Spielen seine Wohnung. Als der erste Schnee fiel, fürchtete er sich vor dieser ungewohnten Erfahrung und traute sich nicht mehr aus dem Haus. »[Das] erste Jahr war sehr schlimm, [...] im Monat ich ha[tt]e ungefähr [eine] 4.000 Mark [hohe] [Telefon]rechnung.« Häufig telefonierte er mit seiner Mutter in der Heimat und erzählte ihr von seinen Plänen, den Traum vom Profifußball aufzugeben und nach Hause zurückzukehren. Doch seine Mutter bestärkte ihn, in Deutschland zu bleiben und sich durchzubeißen. Aber erst als die Reisen zur Nationalmannschaft weniger wurden, der Winter überstanden war und er regelmäßig bei der Familie seines Trainers zum Essen weilte, begann er sich in Deutschland wohlzufühlen und sich in seinem Verein sportlich durchzusetzen.

Spieler D fand während seiner Anfangszeit als Profi in Deutschland dagegen bessere Voraussetzungen vor.

»[A]ls ich [nach Deutschland] kam, war ich 22. Ich hatte niemanden in Europa gehabt und nach dem Training wusste [ich] nicht, wo ich hingehen [kann]. Aber [einige] Spieler [...] haben mich immer gefragt, »wenn du irgendwie Langeweile hast [...], du kannst immer kommen oder ruf an, fahren wir in die Stadt.«

Zudem fand er in einem anderen afrikanischen Spieler im Verein, der schon ein paar Jahre in Deutschland spielte, eine wichtige Bezugsperson, die ihm mit Ratschlägen oder Übersetzungen half. Diese Kontakte erleichterten D die Eingewöhnung, einfach war die Umstellung auf sein Leben als Profifußballer in Deutschland dennoch nicht. »[W]enn man [...] hier als junger Kerl seine Familie in Afrika lässt, natürlich war [das] irgendwie schwer. [...] Es gab die Momente, wo ich [mich] immer irgendwie [...] so allein gefühlt [habe].« Ds Erinnerungen zeigen zweierlei: Zum einen scheint das Gefühl von Einsamkeit unter afrikanischen Profifußballern zu Beginn ihrer Karriere in Deutschland eine gewöhnliche Erfahrung zu sein, selbst wenn ein Spieler soziale Kontakte und eine Bezugsperson hat. Sie weisen, zum anderen, auch darauf hin, dass afrikanische Spieler aber auch bei besseren Voraussetzungen mitunter Schwierigkeiten haben, sich in ihrem neuen Lebensumfeld auf Anhieb so zurechtzufinden, wie es der leistungsorientierte Spitzensport erfordert. Gespräche mit anderen afrikanischen Spielern haben gezeigt, dass strukturelle Integrationsmaßnahmen seitens der Vereine in Deutschland kaum existieren. Häufig beruhte ihr Wohlbefinden während der ersten Monate bei einem neuen Club auf zufälligen persönlichen Beziehungen im Verein und ist daher zu großen Teilen schlichte Glücksache. Dass fehlende Bemühungen eines Vereins zu weiteren Problemen für afrikanische Spieler führen können, zeigt die Geschichte von Spieler E.

E zog als 22-Jähriger aus Westafrika nach Deutschland. Er kam mit hohen Erwartungen und auch sein Verein setzte große Hoffnung in ihn; doch die Ernüchterung folgte bald.

»[V]iele Sachen waren [...] nicht so wie ich sie mir vorgestellt habe. Man denkt so, »ach, Europa ist ja [das] Paradies, da ist alles okay, schön und gut«. Aber erstmal [...] musste ich mich mit [der] Sprache [beschäftigen], [die] ich nicht richtig gut kann. Und dann die Mentalität, die Leute, [und] das Wetter hat auch eine Rolle gespielt. Und [...] dass die Familie auch nicht da ist und man kann sich nicht richtig unterhalten [...]. Und du willst dich manchmal [für bestimmte Aktionen vor den Mitspielern, Anm. d. Verf.] rechtfertigen [...] beim Training [...]. Und alles war ein bisschen schwer. [D]as Spiel war auch [...] viel zu schnell [für mich]. [...] Und dann habe ich das nicht gepackt und dann haben die mich an [Name eines unterklassigen Clubs] ausgeliehen.«

Eine weitere zukünftige Profikarriere in Deutschland war zu diesem Zeitpunkt ungewiss. Bei dem Amateurverein war er zwar sportlich erfolgreich, in dem kleinen Ort fiel es ihm aber schwer, sich auch abseits des Platzes zu etablieren. Seinen begonnenen Sprachkurs konnte er hier nicht fortsetzen, Deutsch hat er in dieser Zeit daher dort kaum gelernt. Es fiel ihm schwer, soziale Kontakte zu knüpfen, da es »[...] fast keine Ausländer [gab], [geschweige denn solche], die meine Muttersprache sprechen könnten. [I]ch [habe] mich ein bisschen gefürchtet, mit den Leuten rumzuhängen und die [...] Sprache [so] ein bisschen weiter zu lernen.« Erst als er nach einem Jahr zu seinem ersten Verein in Deutschland zurückkehrte, war er sowohl sportlich erfolgreich als auch sozial etabliert.

Es mag gerade im professionellen Fußball Stimmen geben, die sagen, dass solche Erfahrungen zu Beginn einer Karriere schlicht ein Teil des Geschäfts sind. Für afrikanische Spieler, deren Aufenthaltsgenehmigung aber in der Regel an ihre Profitätigkeit gebunden ist, sind sie jedoch mitunter existenzbedrohend. Ein Verein kann es sich kaum leisten, einem Spieler mehrere Monate zur Eingewöhnung zuzugestehen und während dieser Zeit sportliche Minderleistung in Kauf zu nehmen. Die Gefahr, wegen mangelnder Etablierung bereits zu Beginn der Karriere in Europa aussortiert zu werden, ist daher durchaus real, was auch zahlreiche Beispiele von afrikanischen Spielern belegen, die häufig und explizit nur für ein halbes Jahr von einem europäischen Verein ausgeliehen werden. Falls sie sich dann nicht unmittelbar an das neue Umfeld gewöhnen und Leistung bringen, wird ihnen in der Regel kein Angebot für einen längerfristigen Vertrag gemacht. Diese Spieler müssen sich dann entweder wieder für ein halbes Jahr bei einem anderen Verein beweisen und auf ein längerfristiges Engagement hoffen oder direkt in ihr Heimatland zurückkehren (siehe Poli 2006; Agergaard/Ungruhe 2016).

Letzteres belegt das Beispiel von Spieler F. Als einer der besten Stürmer der Saison in seinem westafrikanischen Heimatland gepriesen, wechselte er vor einigen Jahren im Winter auf Leihbasis zu einem österreichischen Verein. Sein Vertrag lief sechs Monate, in denen er sich beweisen sollte. Er wurde aber nur selten eingesetzt und spielte lediglich zwei Mal von Beginn an. Ein Tor erzielte er nicht und der Verein hatte offensichtlich kein Interesse an einer festen Verpflichtung. Lokale Medien titulierten ihn als einen ›Transferflop‹ und sein Trainer sprach nach einem misslungenen Spiel davon, dass es offensichtlich sei, dass er nicht zurechtkäme. Zu diesem Zeitpunkt schien ihm sein in Westafrika erlangter Ruf als Torjäger aber noch zu helfen. Denn trotz der erfolglosen Halbserie in Österreich gelang es seinem Berater, einen Vertrag bei einem dänischen Club auszuhandeln, wiederum für sechs Monate auf Leihbasis. Jedoch konnte er sich auch hier nicht durchsetzen und spielte zunächst nur sporadisch, nach einer Verletzung dann gar nicht mehr. An einer festen Verpflichtung war der dänische Club nicht interessiert und so musste F zurück in sein westafrikanisches Heimatland. Dort spielte er bei verschiedenen Clubs ohne an seine erfolgreiche Zeit anknüpfen zu können. Zwar glaubte er, dass das Jahr in Europa eine lehrreiche Erfahrung gewesen sei, die ihm die Etablierung beim nächsten Mal erleichtern werde. Aber kein europäischer Verein gab ihm seither die Möglichkeit dazu. Ob ihm unter anderen Bedingungen, beispielsweise mit einem oder zwei Jahren Vertragslaufzeit bei einem Verein in Europa, die prophezeite große Karriere gelungen wäre, lässt sich nicht belegen. Sein Beispiel unterstreicht aber, dass europäische Clubs selbst großen Talenten aus Afrika mitunter nur wenige Monate Zeit zur Etablierung geben und einen Spieler rasch aussortieren, falls er nicht unmittelbar eine Verstärkung für die Mannschaft ist. So verwundert es nicht, wenn Poli aufzeigt, dass afrikanische Fußballer im Vergleich zu allen anderen einheimischen oder ausländischen Spielern weitaus häufiger von einem frühzeitigen Karriereende in Europa betroffen sind (Angeli 2010).

Arbeitslosigkeit und Aufenthaltsbeschränkungen

Die Probleme mangelnder Integration und Etablierung sowie kurzer Vertragslaufzeiten oder auch der Ausnutzung durch Berater deuten bereits auf einen zentralen Punkt innerhalb prekärer Beschäftigungsverhältnisse hin: die Gefahr drohender Arbeitslosigkeit. Für viele afrikanische Fußballer in Deutschland wird diese Gefahr real, sei es für wenige Monate während der Suche nach einem neuen Verein, wenn ein Vertrag ausgelaufen ist oder sei es über einen längeren Zeitraum nach dem Ende eines Engagements. Letzteres ist oftmals mit dem unfreiwilligen Ende der professionellen Sportkarriere verbunden.

Spieler G aus dem südlichen Afrika hat während seiner Karriere in Deutschland drei Phasen von Arbeitslosigkeit erlebt. Er war 26 Jahre alt, spielte für einen Verein in der 2. Bundesliga und war aktueller Nationalspieler seines Heimatlandes, als er

zum ersten Mal betroffen war. Zwar hatte er noch keinen Vertrag für die neue Saison unterschrieben, »aber die Tendenz war [...], dass sie [die Verantwortlichen seines letzten Vereins, Anm. d. Verf.] den Vertrag wahrscheinlich [...] verlängern. [D]ann haben sie gesagt, ich kann ruhig in Urlaub fahren und die werden [sich] mit meinem Berater [...] in Verbindung setzen.« Es kam für ihn überraschend anders.

»[I]ch wusste nicht, dass mein Vertrag nicht verlängert wird und die haben auch bis heute mir nicht gesagt [warum]. [I]ch bin in Urlaub gefahren [und währenddessen] haben die einfach auf die Homepage geschrieben, dass die meinen Vertrag nicht verlängern. [...] Mit mir hat keiner gesprochen. [...] [Mein Berater] wusste auch nichts davon, weil ihm hat auch keiner Bescheid gesagt.«

Für die beginnende Saison fand er keinen neuen Club und war anschließend ein halbes Jahr arbeitslos. Bundesligafußball spielte er seither nicht mehr. In der folgenden Winterpause bot sich für ihn nur noch die Möglichkeit, bei einem viertklassigen Verein anzuheuern. »[Name des Vereins] war [meine] letzte Hoffnung.« Er verdiente dort nur wenig Geld, aber für ihn bedeutete dieser Schritt vor allem, »ein bisschen Spielpraxis [...] zu sammeln. Und vielleicht, wenn jemand mich sieht, dass die [höherklassige Vereine, Anm. d. Verf.] dann wieder [auf mich] aufmerksam werden.« Diese Hoffnung erfüllte sich nicht. Der Verein stieg ab und ging insolvent; G verließ den Verein ohne die Aussicht auf einen Vertrag bei einem anderen Club. Er war erneut arbeitslos und hielt sich den Sommer über bei den regelmäßigen Trainings der deutschen Spielergewerkschaft VdV fit. Rückblickend sagt er über diese Zeit der Ungewissheit, ob er noch einmal als Fußballprofi arbeiten könnte, »das ist schwer für einen Mensch[en], [...] [denn] diese scheiß Tage habe ich eigentlich nicht verdient. Wenn man klar weiß, ich bin eigentlich besser, nur der Zeitpunkt, dass man vielleicht was [ein Angebot, Anm. d. Verf.] bekommt, hat nicht so gestimmt.« Er machte sich Gedanken, ob er sich einen anderen Beruf suchen müsse, versuchte es aber weiterhin im Fußball. Um sich gänzlich auf die Vereinssuche in Deutschland zu konzentrieren, lehnte er sogar Einladungen zu Länderspielen seiner Nationalmannschaft ab: »[W]enn man [...] arbeitslos ist, dann denkt man auch, »wenn ich hier [aus Trainingslagern der Spielergewerkschaft, Anm. d. Verf.] weg bin, vielleicht verpasse ich auch hier was.« Diese Entscheidung bedeutete das Ende seiner internationalen Karriere, seither wurde er nicht mehr eingeladen. Kurz vor Ende der Transferperiode erhielt er aber doch noch einen Vertrag bei einem deutschen Drittligisten, dessen neuer Trainer ihn von einer früheren gemeinsamen Station kannte. Im ersten Jahr lief es für ihn gut, im zweiten bekam er aber nur noch sporadisch Einsätze und am Ende der Saison, einige Monate nach unserem Gespräch, erhielt er keinen neuen Vertrag mehr. Mit 29 Jahren war seine Profikarriere vorüber. Zwar spielte er nach einem

halben Jahr erneuter Arbeitslosigkeit für eine Saison noch einmal für einen Viertligisten, konnte aber den Abstieg des Vereins nicht verhindern und beendete anschließend das Kapitel des ambitionierten Fußballs.

Der westafrikanische Spieler H verlor seine Anstellung bei einem deutschen Drittligaverein aufgrund verschärfter Ausländerregelungen für Nicht-EU-Ausländer. Als Zweitligaprofi erhielt er zunächst eine befristete Aufenthaltsgenehmigung für die Dauer seines Vertrages. Als er 2003 nach einer Saison in der 2. Bundesliga zu einem Drittligisten wechselte, wurde diese um ein Jahr verlängert. Ein Jahr zuvor setzte der Deutsche Fußball-Bund (DFB) jedoch eine neue Regelung in Kraft, nach der Vereine unterhalb der 2. Bundesliga fortan keine Ausländer außerhalb der EU mehr mit einem Profivertrag ausstatten durften. Die Verlängerung der Aufenthaltserlaubnis von H war offensichtlich ein Fehler der Behörde. Als dieser bemerkt wurde, wurde es H zwar gestattet, die Saison zu Ende zu spielen, danach lief die Genehmigung aber aus. Nur mit einem Trick konnte H ein weiteres Jahr bei seinem Verein bleiben: Hs Verein organisierte seiner Ehefrau einen einjährigen Deutschsprachkurs an einer Volkshochschule. Die zuständige Behörde der Stadt erteilte ihr daraufhin eine einjährige Aufenthaltsgenehmigung. H wurde aus Gründen der Familienzusammenführung ebenfalls eine solche ausgestellt. Diese schloss aber die Möglichkeit eines Profivertrags bei dem Drittligisten aus. In diesem Wissen hatten H und sein Verein einen solchen Vertrag über ein Jahr geschlossen und mit dem Hinweis auf die fehlende Genehmigung direkt wieder gekündigt. Der Verein zahlte H das vereinbarte Jahresgehalt als Abfindung aus und stellte ihn als Amateurspieler an. Er durfte nun legal für seinen Verein spielen und hatte ausreichende finanzielle Mittel, seine Familie über das eine Jahr in Deutschland zu versorgen. Allerdings war er in dieser Zeit nicht sozialversichert und trug auch das Risiko von Verletzungen und Krankheiten selbst. Zwar konnte H so weiterhin für seinen Verein professionellen Fußball spielen und fand nach Ende der Saison einen anderen Club, der ihm durch »gute Kontakte zu[m] Ausländeramt« in der Stadt eine längerfristige Aufenthaltsgenehmigung organisierte. Dennoch zeigt das Beispiel aus dieser Zeit die prekäre Lage von afrikanischen Fußballern in Deutschland: Für sie gelten strenge Aufenthaltsregelungen und auch ein gültiger Profivertrag ist augenscheinlich keine Garantie dafür, dass eine Aufenthaltserlaubnis erteilt wird. Im Wissen, dass jeder Abstieg, auslaufende Vertrag oder jede längere Verletzung nicht nur das Ende der Karriere, sondern auch des Aufenthalts in Deutschland bedeuten kann, sind prekäre Erfahrungen unter ihnen allgegenwärtig. Die Gefahr drohender oder erlebter Arbeitslosigkeit und fehlender Aufenthaltsgenehmigungen geht tatsächlich oft mit anderen prekären Erfahrungen einher. Krankheiten und Verletzungen spielen dabei eine wesentliche Rolle. In der Saison, in der der Vertrag von Spieler I bei einem deutschen Zweitligisten auslief, erkrankte er schwer an einer Lungenentzündung und Tuberkulose. »[D]as war nicht einfach, dein Vertrag läuft aus, du bist nicht

hundert Prozent fit und es kann sein, dass der Verein dir keinen neuen Vertrag anbietet. [...] Ich hab schon im Krankenhaus überlegt, [meine] Karriere könnte zu Ende sein.« Die Ärzte haben ihm zwar Mut gemacht, aber »[...], man hat auch gesehen, dass ich muss von Null anfangen, dass ich wieder fit bin und wieder Fußball spielen kann. [...] [D]ie Angst ist auf einmal größer geworden, [denn] die [Ärzte] haben gesagt, »erst einmal du musst gesund werden.« Gegen Saisonende war er genesen und nahm das Training wieder auf. Ein Spiel hat er jedoch nicht mehr gemacht und konnte so den Abstieg seiner Mannschaft nicht verhindern. Daraufhin hatte er Schwierigkeiten, einen neuen Verein zu finden. Viele Clubs, die sein Berater kontaktierte, sagten ihm mit dem Hinweis auf seine Krankheit und das Risiko, dass I deshalb nicht mehr seine alte Leistungsfähigkeit erreichen würde, ab. Die einzige Möglichkeit, im Profibetrieb zu bleiben, war, sich bei einem Zweitligaverein für ein paar Monate fit zu halten. Nach mehreren Monaten der Arbeitslosigkeit und des ausschließlichen Trainings bot ihm dieser Verein schließlich einen Einjahresvertrag zu relativ bescheidenen Konditionen an, den I annahm.

Arbeitslosigkeit und Aufenthaltsbeschränkungen sind für afrikanische Spieler also ein reales Risiko im deutschen Profifußball. Sie bedeuten oft nicht nur die Unterbrechung oder gar das Ende einer Karriere, sondern mitunter auch erhebliche finanzielle Schwierigkeiten für den jeweiligen Spieler. Bedenkt man, dass sich afrikanische Migrant_innen im Allgemeinen häufig für das Wohl ihrer Familie und Freund_innen verantwortlich fühlen (Fleischer 2007; Nieswand 2009), dann gilt dies sicher auch und in einem besonderen Maße für solche, die als Fußballprofi ihr Geld verdienen. Denn kaum eine andere Erwerbsarbeit wird in afrikanischen Gesellschaften mit der Aussicht auf ein Leben in Reichtum gleichgesetzt, wie der europäische Profifußball. Dies ist zum einen der Grund dafür, dass so viele junge afrikanische Spieler ihr Glück auch unter dubiosen Bedingungen in Europa versuchen und vielfach in prekären Verhältnissen enden (Büdel 2013; Esson 2015b; Ungruhe/Büdel 2016). Zum anderen impliziert diese Vorstellung auch, dass Fußballer in Europa erhebliche finanzielle Mittel zur Verfügung haben, um für das Wohl von Familienmitgliedern und Freunden zu sorgen, die diese Unterstützung häufig auch einfordern (siehe van der Meij u.a. 2016). Auf die Frage, ob er seine Familie in Westafrika finanziell unterstütze, antwortet Spieler J, der als Nationalspieler seines Heimatlandes überwiegend bei dritt- und viertklassigen Vereinen in Deutschland tätig war: »Natürlich. [...] Ich bin der Einzige [aus seiner Familie in Europa, Anm. d. Verf.].« Da er einen Großteil seines Gehalts über Einsatz- und Erfolgsprämien bezieht, steht er deshalb unter erhöhtem Leistungsdruck. »[Es] ist auf jeden Fall schwer«, aber weil er auf seine Ausgaben achte, »kann ich auch ein bisschen meinen Eltern schicken«.

Spieler K, ein junger ghanaischer Spieler, der von einer Profikarriere in Europa träumt, ist sich diesem Druck bereits bewusst, sollte er dort eines Tages einen Vertrag erhalten: »Because in Africa, each and everyone know[s] wh[en] you travel

outside to play [...] you are rich. [...] [F]riends, family members, [...] everybody rel[ies] on you. [T]hey have hope in you that you can sort most of their problems for them.« Inwieweit Zweit- oder Drittligaspieler diesem gerecht werden können, ist sicher fraglich. Problematisch ist, dass es sich ein afrikanischer Fußballer sozial kaum leisten kann, diese Zahlungen einzustellen, wenn er von Arbeitslosigkeit betroffen ist und kaum Einkommen hat. Denn will er nicht sein Gesicht verlieren, muss er die Unterstützungen für Menschen im Heimatland fortführen, erklärt K: »[Y]ou have to help them, whether you have it [financial means, Anm. d. Verf.] or not. If you give them, they're happy. But then, if you are not able to help them you become their enemy. [...] [T]hey are sure that you have it [financial means, Anm. d. Verf.] because you've travelled outside [...] to play.« Afrikanische Spieler stehen also unter besonderem Druck, ständig in Lohn und Brot zu stehen, wollen sie nicht das Ende ihrer Karriere oder gar das Recht auf ihren Aufenthalt in Deutschland sowie ihren sozialen Status als Versorger der (erweiterten) Familie riskieren.

Rassismus und Othering

Erfahrungen von Rassismus sind unter afrikanischen Spielern im deutschen Fußball allgegenwärtig. Während allerdings in den 1990er Jahren offene rassistische Anfeindungen in den Stadien an der Tagesordnung waren, sind sie durch eine fortschreitende Professionalisierung der Ligen, einem rigiden Strafenkatalog für rassistisch übergriffige Fans und deren Vereine sowie soziale Projekte für Fans rückläufig und haben sich zum großen Teil aus den Stadien an andere Orte vor und nach den Spielen verlagert (Behn/Schwenzer 2006, 347; Pilz 2009). Statt offener Rassismen finden Abwertungen afrikanischer Spieler eher unterschwellig statt und beinhalten ein Othering von Spielern mit dunkler Hautfarbe (Ungruhe 2013).

Es überrascht daher nicht, wenn aus Spieler Es Erfahrung rassistische Anfeindungen in der Bundesliga eher selten sind. Diese kämen viel häufiger in Ligen unterhalb der obersten Spielklasse vor. Möglicherweise sind professionelle Fußballer tatsächlich weniger häufig von Rassismus betroffen als Amateurspieler. Ebenso scheint offener Rassismus in vielen anderen europäischen Ländern ausgeprägter zu sein als in Deutschland. So berichtet Spieler L aus seiner Zeit in der ersten polnischen Liga Anfang der 2000er Jahre, dass er sogar »[v]on Mitspielern [...] in der Kabine« rassistisch beleidigt wurde. »Das war in Polen [...] ganz normal, [...] das sind Sachen, die kann man sich in Deutschland nicht vorstellen.« Aber auch im deutschen Profifußball hat er rassistisch motivierte Beleidigungen erlebt. Manchmal, insbesondere im Osten Deutschlands, werde er von gegnerischen Fans rassistisch angefeindet, und bei einem Drittligaspiel konfrontierte ihn gar ein Sanitäter mit Affenlauten.

Demgegenüber hat Spieler B Anfeindungen von gegnerischen Fans erlebt: »Die haben sogar Bananen geworfen [...] und die Kinder woll[t]en

Autogrammkarten und dann sag[t]en sie »uh, uh«, [...] [Es] war so schlimm, [...] sehr, sehr bitter.« Wie Spieler L beachtet er während eines Spiels solche Anfeindungen nicht und versucht sich auf seine Aufgabe auf dem Platz zu konzentrieren: »[S]o ist die Welt, man muss damit leben. Entweder man akzeptiert es oder nicht.« Spieler E bestätigt dies: »[I]ch schalte [...] ab und versuche meinen Job [zu] machen.« Es ist aber keineswegs so, dass sie die Anfeindungen kalt lassen. Eher ist es die Angst vor Kontrollverlust und daraus folgende Konsequenzen, die sie die Übergriffe ignorieren lassen. So meint Spieler M:

»[W]enn du dich provozieren lässt, weil [der] Schiedsrichter [...] das [eine rassistisch motivierte Beleidigung eines Gegenspielers, Anm. d. Verf.] nicht gehört [hat], und du gehst hin und dann schlägst du ihn [den Gegenspieler, Anm. d. Verf.] [...], dann fliegst du vom Platz. [...] [H]interher sagst du, der hat mich beleidigt, dann sagt dein Trainer, »ja, wieso lässt du dich provozieren« [...] und dann sagt der Gegner, »ich hab das nicht gesagt.«

Lasse man sich also auf rassistische Provokationen auf dem Platz ein, könne man nur verlieren. »[O]ftmals«, so Spieler M deshalb, »lach' ich einfach darüber«.

Aber nicht immer gelingt dies. Wenn Spieler M von einem gegnerischen Spieler rassistisch beleidigt werde, »dann sei das manchmal wie [ein] Stromschlag [...], dann dreh' ich komplett durch«. Als er während eines Spiels in Süddeutschland von gegnerischen Fans mit Affenlauten konfrontiert wurde, prophezeite er seinem Trainer, dass wenn »ich [in] den nächsten fünf Minuten ein Tor mach', [...] werd' [ich] was Verrücktes machen«. Als er tatsächlich kurz darauf ein Tor erzielte, feierte er dieses vor den gegnerischen Anhängern mit dem Hitlergruß. Die Lage eskalierte, als diese daraufhin den Zaun zum Spielfeld einrissen. Doch die präsenste Polizei konnte einen Platzsturm der Fans verhindern. Das Spiel wurde daraufhin lediglich für einige Minuten unterbrochen und fortgesetzt, als die Polizei die Situation beruhigte. Konsequenzen gab es für Spieler M keine, der gegnerische Verein erhielt vom Verband eine Strafe.⁴ Rassistische Beleidigungen können im Einzelfall ein Leistungsansporn für afrikanische Spieler sein, wie Spieler M erklärt: »[I]ch denke immer, »ok, wenn sie anfangen das [wenn er von Fans oder gegnerischen Spielern rassistisch angefeindet wird, Anm. d. Verf.] zu machen, dann will ich einfach ein Tor schießen oder irgendwas machen, das noch mehr weh tut«.« Obwohl die Episode nach seinem Torerfolg im Anschluss an die rassistischen Beleidigungen und den Hitlergruß auch schlimmer hätte ausgehen können, zeigt sie die mögliche existente Ambivalenz einer rassistischen Erfahrung, wenn sie auf den betroffenen Spieler motivierend wirkt. Aber auch wenn offener Rassismus bei einzelnen afrikanischen Spielern positive Energien freisetzen mag, bleibt er eine äußerst schwerwiegende persönliche Herabwürdigung und erklärt die mitunter heftigen Reaktionen afrikanischer Spieler darauf.

Stärker ausgeprägt ist eine Ambivalenz rassistischer Erfahrungen jedoch im Zusammenhang mit unterschweligen Rassismen. Diese äußern sich im Fußball insbesondere durch ethnische Zuschreibungen sportlicher Leistungsfähigkeit oder bestimmter Begabungen und Fertigkeiten, die beispielsweise Schwarze Athleten von anderen abheben (Carrington 2010; Müller 2009, 278f). Unter Trainern, Spielern und Fans in Deutschland sind insbesondere solche Zuschreibungen weit verbreitet, die afrikanischen Fußballern eine »natürliche Spielfreude« attestieren (Ungruhe 2013). Afrikanische Fußballer bestätigen diese häufig: »Bei uns [in seinem afrikanischen Heimatland, Anm. d. Verf.] auf [dem] Spielfeld hast du Freiheit, machst du alles, was du willst«, und dieses liege im »Naturell« afrikanischer Spieler begründet, erklärt beispielsweise Spieler N. Dieses »Naturell« äußert sich demnach weniger durch ein erfolgsorientiertes und taktisch geprägtes Spiel, als vielmehr in Dribblings und Tricks, wie mehrere Spieler berichten. »Wir sind schon sehr verspielt«, bringt Spieler O die Meinung vieler seiner Kollegen auf den Punkt. Auf der einen Seite ist dieser selbst- und fremd zugeschriebene Spielstil für afrikanische Spieler ein Hindernis, sich in Europa durchzusetzen. So berichtet Spieler P:

»[N]ormally when Africans [...] come to Europe [...] they hav[e] problems. Because here [in European football, Anm. d. Verf.] people concentrate more on tactic and are more business-minded. And if you are from Africa if you don't adopt to this system of playing you don't have a chance to play here, no matter how skillful you are.«

Auf der anderen Seite sind Spielfreude, Dribblings und Tricks auch positiv konnotiert und ein Vorzug eines Fußballers. Fans, Mitspieler und Trainer bewundern häufig die technischen Fähigkeiten afrikanischer Spieler und sprechen mitunter vom afrikanischen Fußball als einer »Goldgrube« aus »Ballverliebtheit, Eleganz und Spilleidenschaft« (Thielke 2009, 44). So verwundert es nicht, dass europäische Trainer und Vereine häufig nach ebensolchen Attributen suchen (Ungruhe 2013, siehe Engß u.a. 2017).

Afrikanische Spieler mögen so zwar in den Augen zentraler Akteure im Fußball ein Alleinstellungsmerkmal besitzen, so dass die Zuschreibung bestimmter afrikanischer Qualitäten positiv bewertet sein kann, dennoch ist sie problematisch. Denn diese implizieren eine generelle Differenz zwischen afrikanischen und europäischen Fußballern, in der Letztere die Norm des erfolgreichen Spiels verkörpern. So meinen Rudi Gutendorf und Berti Vogts, deutsche Trainer verschiedener Nationalmannschaften – auch von afrikanischen Ländern –, der afrikanische Fußball wäre Weltspitze, wenn afrikanische Fußballer nur nicht so ballverliebt wären und mehr Sinn für moderne Taktik mitbrächten (Thielke 2009, 35, 181). Afrikanische Spieler werden so kollektiv als naiv, verspielt und infantil betrachtet. Zwar werden sie als lernfähig dargestellt, sich deutsche

und europäische Tugenden wie Taktik und ein allgemein elaboriertes Verständnis des Sports anzueignen, müssen aber erst einmal beweisen, dass sie neben dem schönen Spiel auch der Norm des erfolgreichen Spiels gerecht werden können. Erst wenn beides vereint werden kann, können sie nach diesem Verständnis erfolgreiche Fußballer in Deutschland oder anderen europäischen Ligen sein, anderenfalls scheinen sie einheimischen Spielern unterlegen.

Dieses Othring führt zu prekären Erfahrungen afrikanischer Spieler. Sie müssen die Zuschreibungen eines angeblich verspielten Stils einerseits bedienen, um der Erwartungshaltung gerecht zu werden. Andererseits müssen sie diesen bis zu einem gewissen Grad ablegen und den Stil eines ergebnisorientierten Spiels adaptieren, um den Anforderungen des europäischen Fußballs zu entsprechen. Sie stehen somit unter besonderem Druck, unterschiedliche Erwartungen zu bedienen und sich erfolgreich anzupassen. Prekarität kann durch offenen oder impliziten Rassismus ausgelöst werden. Er mag mitunter ambivalente Formen annehmen, suggeriert und reproduziert jedoch ein Bild von Afrika, das eine generelle Abwertung beinhaltet und somit problematisch ist.

Schlussfolgerung

Afrikanische Spieler im deutschen Profifußball sehen sich mit verschiedenen Erfahrungen von Risiken und Unsicherheit konfrontiert. Viele davon sind ökonomisch gelagert, gehen aber darüber hinaus und zeigen ebenso soziale Dimensionen problematischer Bedingungen für afrikanische Fußballer. Sind sie deshalb im besonderen Maße von Unsicherheit und Risiken betroffen? Auch einheimische Spieler sind mit sozialen Dimensionen von Unsicherheit und Risiken konfrontiert, beispielsweise den Folgen von (drohender) Arbeitslosigkeit oder der Notwendigkeit regelmäßiger Umzüge und Trennung von der Familie (Roderick 2006; Roderick 2012). Fifros Studie nennt darüber hinaus für Spieler allgemein Risiken wie unregulierte Arbeitsbedingungen oder Diskriminierung durch den Arbeitgeber (beispielsweise um Druck auf einen Spieler auszuüben) als zentrale problematische Gegebenheiten in der professionellen Fußballökonomie. Dabei sind ausländische Spieler Fifpro zufolge jedoch doppelt so häufig von einer Isolierung (beispielsweise durch einen Ausschluss vom Teamtraining) vom Rest des Teams betroffen wie einheimische Spieler. Diese Maßnahme wird unter anderem dann angewendet, wenn der Verein einen bestehenden Vertrag mit einem Spieler gegen dessen Einverständnis auflösen oder ihn unter Druck setzen möchte, einen neuen Vertrag zu unterschreiben (Fifpro 2016, 22, 75). Ebenso sind ausländische Spieler in ihren Vereinen generell doppelt so häufig von Formen physischer Gewalt betroffen wie einheimische Spieler (ebda., 25, 81). Bei vielen afrikanischen Spielern kommen jedoch weitere Faktoren hinzu wie das Beispiel von Rassismus und

Othering zeigt. Darüber hinaus ist zum einen die Gefahr größer, von Unsicherheiten und Risiken betroffen zu sein, und zum anderen sind deren Konsequenzen für sie häufig folgenschwerer. So ist die Übervorteilung durch Berater vor allem deshalb möglich, weil Wissen über die Praktiken und Regularien in der globalen Fußballökonomie unter den Spielern häufig fehlt; auch mangelnde Schulbildung mag dies mitunter erklären. Zudem sind die Erfahrungen von Einsamkeit, beispielsweise aufgrund fehlender sozialer Anbindung oder Sprachbarrieren unter afrikanischen Spielern, weit verbreitet. Diese mögen sich auf ihre sportliche Leistungsfähigkeit auswirken. Durch mögliche Aufenthaltsbeschränkungen und kürzere Verträge sind sie jedoch besonderem Druck ausgesetzt, Leistung zu bringen. Verletzungen und drohende Arbeitslosigkeit sind dann ständige Gefahren, weil sie nicht nur einen vorübergehenden Ausschluss vom Profifußball, sondern auch Aufenthaltstitel beenden und so das Ende der Karriere bedeuten können.

Profifußball in Deutschland ist deshalb für einen Großteil afrikanischer Fußballer ein prekäres Spiel. Abgesehen von den großen Stars der Branche scheinen sie permanent von Unsicherheit und Risiken betroffen zu sein. Während einheimische Fußballer eher temporär sowie im Hinblick auf ihr Karriereende prekäre Erfahrungen machen, sind problematische Bedingungen und Erlebnisse für afrikanische Spieler ständige Begleiter ihres gesamten Karriereverlaufs und auch darüber hinaus. Die besondere Stellung afrikanischer Profispieler äußert sich auch darin, dass die Dimensionen ihrer Prekarität die spezifischen Bedingungen und Erlebnisse zweier Gruppen vereint: zum einen die besondere Vulnerabilität vieler afrikanischer Migrant_innen, deren Leben in Europa häufig von Informalität, mangelnder sozialer Partizipationsmöglichkeiten und unsicheren Jobs geprägt ist, und zum anderen von den Unsicherheiten und Risiken begehrter Berufe, die aufgrund einer vergleichsweise stärker ausgeprägten Identifikation mit den Inhalten der Arbeit häufig in Kauf genommen werden. Prekarität ist hier also ambivalent. Dieses lässt sich auch unter professionellen afrikanischen Fußballern beobachten: Zum einen haben sie häufig viel in ihre Karriere investiert und ihre Leidenschaft zum Beruf gemacht, so dass die Identifikation als Fußballer ein wichtiges Selbstbild darstellt (siehe Esson 2015a). Zum anderen gehen prekäre Erfahrungen, wie das Othering afrikanischer Spieler zeigt, mitunter auch mit neuen Möglichkeiten der Etablierung im Profifußball einher. Dieses kann jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass Risiken und Unsicherheiten insbesondere für afrikanische Fußballer in Deutschland häufig existentiell sind.

Anmerkungen

- ¹ Die Abkürzung Fifpro steht für Fédération Internationale des Associations de Footballeurs Professionnels.
- ² Die männliche Form wird verwendet, wenn ausschließlich vom Männerfußball die Rede ist. Bezieht sich ein Begriff auf mehr als ein Geschlecht, gebrauche ich eine gendergerechte Schreibweise.
- ³ Die Namen der Spieler sind anonymisiert; in der Regel ebenso Vereinsnamen und Städte. Die Referenzen (Synonym, Datum und Ort) zu den Zitaten aus meinen Gesprächen mit ihnen finden sich in einer Liste am Ende des Textes. Die Interviews sind Teil einer breiter angelegten Studie zu afrikanischer Fußballmigration, den Wegen von Spieler_innen nach Europa und ihrer Wirkung auf das deutsche Ausländerbild, an der Universität Bayreuth zwischen 2009 und 2013 unter der Leitung von Erdmute Alber. Für die Finanzierung der Forschung bedanke ich mich bei dem Bayerischen Staatsministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst. Darüber hinaus habe ich im Frühjahr 2016 Interviews mit ehemaligen westafrikanischen Profis in Dänemark, Schweden und Ghana für ein Forschungsprojekt zu Lebenswegen nach dem Karriereende von Sportlern an der Universität Aarhus unter der Leitung von Sine Agergaard durchgeführt. Informationen hieraus sind in diesen Beitrag eingeflossen. Ich bedanke mich bei dem Joint Committee for Nordic Research Councils in the Humanities and Social Sciences (NOS-HS) für die finanzielle Unterstützung.
- ⁴ Im Gegensatz in einem ähnlichen Fall. Als der Nigerianer Adebowale Ogunbure während eines Oberligaspiels seines Teams Sachsen Leipzig gegen den Halleschen FC auf die rassistischen Beleidigungen der gegnerischen Fans mit dem Hitlergruß antwortete, erhielt er im anschließenden Tumult nicht nur einen Schlag von einem Ordner und musste vor den randalierenden Fans in die Kabine flüchten. Gegen ihn wurde von der zuständigen Staatsanwaltschaft zudem ein Ermittlungsverfahren wegen des Zeigens eines verfassungswidrigen Symbols eingeleitet, das nach öffentlichen Protesten aber wieder zurückgezogen wurde.

Interviews (Datum und Region/Ort)

Spieler A, 24.3.2011; Süddeutschland
Spieler B, 11.3.2010 und 27.4.2016; Accra, Ghana
Spieler C, 17.2.2010; Accra, Ghana
Spieler D, 17.2.2011; Ostdeutschland
Spieler E, 3.11.2010; Westdeutschland
Spieler F, 16.5.2016; Accra, Ghana
Spieler G, 26.11.2010; Westdeutschland
Spieler H, 7.4.2011; Westdeutschland
Spieler I, 29.9.2011; Süddeutschland
Spieler J, 9.4.2011; Westdeutschland
Spieler K, 29.6.2016; Accra, Ghana
Spieler L, 25.3.2011; Süddeutschland
Spieler M, 25.3.2011; Süddeutschland
Spieler N, 23.11.2010; Norddeutschland
Spieler O, 27.2.2010; Accra, Ghana
Spieler P, 25.11.2010; Norddeutschland

Literatur

- Agergaard, Sine/Christian Ungruhe (2016): Ambivalent Precarity: Career Trajectories and Temporalities in Highly Skilled Sports Labor Migration from West Africa to Northern Europe. In: *Anthropology of Work Review* 37/2, 67-78.
- Alegi, Peter (2010): *African Soccerescapes. How a Continent Changed a World's Game*. Athens.
- Behn, Sabine/Victoria Schwenzer (2006): Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus im Zuschauerverhalten und Entwicklung von Gegenstrategien. In: Gunter A. Pilz u.a. (Hg.): *Wandlungen des Zuschauerhaltens im Profifußball*. Schorndorf, 320-435.
- Angeli, Thomas (2010): »Die meisten verschwinden irgendwann von der Bildfläche«. Interview mit Raffaele Poli. In: *Beobachter* 11, 22-23.
- Büdel, Martin (2013): An Ethnographic View on African Football Migrants in Istanbul. In: *Ankara Üniversitesi SBF Dergisi* 68/1, 1-20.
- Carrington, Ben (2010): *Race, Sport and Politics: The Sporting Black Diaspora*. London.
- Carter, Thomas F. (2007): Family Networks, State Interventions and the Experience of Cuban Transnational Sport Migration. In: *International Review for the Sociology of Sport* 42/4, 371-389.
- Darby, Paul (2011): Out of Africa. The Exodus of elite African Football Talent to Europe. In: Joseph Maguire/Mark Falcous (Hg.): *Sport and Migration. Borders, Boundaries and Crossings*. London u.a., 243-258.
- Ders. (2013): Moving players, traversing perspectives: Global value chains, production networks and Ghanaian football labour migration. In: *Geoforum* 50, 43-53.
- Ders. u.a. (2007): Football Academies and the Migration of African Football Labor to Europe. In: *Journal of Sport and Social Issues* 31/2, 143-161.
- During, Simon (2015): Choosing Precarity. In: *South Asia: Journal of South Asian Studies* 38/1, 19-38.
- Engh, Mari H. u.a. (2017): »The Ball and the Rhythm in her Blood«: Racialised Imaginaries and Football Migration. In: *Ethnicities* 17/1, 66-84.
- Esson, James (2015a): You have to try your luck: male Ghanaian youth and the uncertainty of football migration. In: *Environment and Planning A* 47, 1383-1397.
- Ders. (2015b): Better off at home? Rethinking responses to trafficked West African footballers in Europe. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 41/3, 512-530.
- Fifpro (2016): *Global Employment Report: Working conditions in professional football*. URL: http://footballmap.fifpro.org/assets/2016_Fifpro_Global_Employment_Report.pdf, aufgerufen am 6.1.2017.
- Fleischer, Annett (2007): Family, obligations, and migration: The role of kinship in Cameroon. In: *Demographic Research* 16, 413-440.
- Gill, Rosalind (2010): *Breaking the Silence: the Hidden Injuries of Neo-liberal Academia*. In: Róisín Ryan-Flood/Rosalind Gill (Hg.): *Secrecy and Silence in the Research Process: Feminist Reflections*. London, 228-244.
- Küpper, Moritz (2010): *Der Preis des Erfolgs. Spielertransfers in der Bundesliga*. URL: http://www.deutschlandfunk.de/der-preis-des-erfolgs.724.de.html?dram:article_id=99928, aufgerufen am 7.1.2017.
- McGee, Darragh (2012): *Displacing Childhood: Labour Exploitation and Child Trafficking in Sport*. In: Ato Quayson/Antonela Arhin (Hg.): *Labour Migration, Human Trafficking and Multinational Corporations. The Commodification of illicit Flows*. London u.a., 7190.
- Müller, Marion (2009): *Fußball als Paradoxon der Moderne. Zur Bedeutung ethnischer, nationaler und geschlechtlicher Differenzen im Profifußball*. Wiesbaden.

- Nieswand, Boris (2009): Development and Diaspora. Ghana and its Migrants. In: *Sociologus* 59/1, 17-31.
- Pilz, Gunter A. (2009): Rassismus und Fremdenfeindlichkeit im Fußballumfeld – Herausforderungen für die Prävention. In: Stephan Braun u.a. (Hg.): *Strategien der extremen Rechten. Hintergründe – Analysen – Antworten*. Wiesbaden, 564-578.
- Poli, Raffaele (2006): Africans' Status in the European Football Players' Labour Market. In: *Soccer & Society* 7/2-3, 278-291.
- Ders. (2010): African Migrants in Asian and European Football: Hopes and Realities. In: *Sport in Society* 13/6, 1001-1011.
- Ritzer, Uwe (2011): Ausgekickt, rausgekickt. URL: <http://www.sueddeutsche.de/geld/arbeitslose-fussballer-ausgekickt-rausgekickt-1.1128276>, aufgerufen am 6.1.2017.
- Roderick, Martin J. (2006): A very precarious ›profession‹: uncertainty in the working lives of professional footballers. In: *Work, Employment and Society*, 20/2, 245-265.
- Ders. (2012): An unpaid labour of love: professional footballers, family life and the problem of job relocation. In: *Journal of Sport and Social Issues*, 36/3, 317-338.
- Schierup, Carl-Ulrik u.a. (2015): Introduction: Migration, Precarity, and Global Governance: Challenges and Opportunities for Labour. In: Dies. (Hg.): *Migration, Precarity, and Global Governance: Challenges and Opportunities for Labour*. New York, 1-29.
- Standing, Guy (2015): From Denizens to Citizens. Forging a Precariat Charter. In: Carl-Ulrik Schierup u.a. (Hg.): *Migration, Precarity, and Global Governance: Challenges and Opportunities for Labour*. New York, 83-100.
- Thielke, Thilo (2009): Traumfußball. Geschichten aus Afrika. Göttingen.
- Ungruhe, Christian (2013): »Natural Born Sportsmen«. Processes of Othering and Self-Charismatization of African Professional Footballers in Germany. In: *African Diaspora* 6/2, 196-217.
- Ungruhe, Christian/Martin Büdel (2016): Im Spiel bleiben. Ethnologische Perspektiven auf Fußballmigrationen aus Afrika. In: *Zeitschrift für Ethnologie* 141/1, 81-99.
- Van der Meij, Nienke u.a. (2016): »The Downfall of a Man is Not the End of His Life«: Navigating Involuntary Immobility in Ghanaian Football. In: *Sociology of Sport Journal*.